

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 17. Februar 1820.

21

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterls um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterls um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey A. Strauß am Peterplatz; für Außerwärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tenzler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Zusammenhang der Dinge.

Von

E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Als der Wald schon das seltsame Paar verbarg, begann Euchar: „Siehst du wohl Ludwig, daß du dich mit deinem schlimmen Urtheil, das du über den kleinen Kobold fälltest, übereilt hast? Es ist wahr, der Mensch hat etwas Zigeunerartiges, er ist, wie er selbst sagt, aus Lorca. Nun mußt du aber wissen, daß Lorca eine alt maurische Stadt ist, und daß die Lorcaner, sonst ganz hübsche Leute, die Spuren ihrer Abkunft nicht verläugnen können. Nichts nehmen sie jedoch übler auf, als wenn man ihnen das zu verstehen gibt, weshalb sie unaufhörlich versichern, daß sie alte Christen wären. So ging es dem Kleinen, in dessen Gesicht sich freylich der maurische Stamm in der Karrikatur abspiegelt.“ „Nein,“ rief Ludwig, „ich bleibe dabey, der Kerl ist ein verruchter Spigbube, und ich werde Alles daran setzen, meine holde süße Mignon aus seinen Klauen zu retten.“ „Hältst du,“ sprach Euchar, „den Kleinen durchaus für einen Spigbuben, so traue ich, meines Theils, wieder nicht recht der holden süßen Mignon“ — „Was sagst du?“ fuhr Ludwig auf, „was sagst du Euchar? dem lieben Himmelskinde nicht trauen, aus deren Augen die unschuldsvollste Goldseligkeit hervorleuchtet? Aber daran erkennt man den eiskalten Prosaiker, der für dergleichen keinen Sinn hat, und der mißtrauisch ist, gegen Alles, was nicht hineinpaßt, in seinen gewöhnlichen alltäglichen Kram!“ „Nun,“ erwiderte Euchar gelassen, „ereifere dich nur nicht so sehr, mein enthusiastischer Herzensfreund. Du wirst freylich sagen, daß das Mißtrauen gegen die süße Mignon keinen recht haltbaren Grund hat. Es entstand nur deßhalb, weil ich eben jetzt wahrte, daß die Kleine in eben dem Augenblick, als sie meine Hand faßte, mir den Kleinen Ring mit dem seltenen Stein, den ich, wie du weißt, beständig trug, vom Finger gezogen. Ungern vermisse ich das theure Anden-

fen aus einer verhängnißvollen Zeit." „Was um des Himmels willen," sprach Ludwig Kleinlaut, „es ist wohl gar nicht möglich! Nein," fuhr er dann heftig fort, „nein, es ist nicht möglich! Nicht täuschen kann ein solches Antlitz, ein solches Auge, ein solcher Blick! Du hast den Ring fallen lassen — verloren." „Nun," sprach Guchar, „wir wollen sehen, uns aber, da es stark zu dunkeln beginnt, nach der Stadt zurückbegeben!

Unterwegs hörte Ludwig nicht auf, von Emanueleen zu sprechen, die er mit den süßesten Nahmen nannte, und versicherte, wie er deutlich an einem gewissen unbeschreiblichen Blick, den sie scheidend ihm zugeworfen, bemerkt, daß er einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, welches ihm wohl in dergleichen Fällen, wenn nämlich die Romantik in's Leben trete, arrivire. Guchar unterbrach den Freund nicht mit einem Wort. Der exaltirte sich selbst aber immer mehr und mehr, bis er gerade unter dem Thore, als eben der Tambour der Wache den abendlichen Trommelschlag begann, dem Freunde um den Hals fiel, und Thränen in den Augen mit kreischender Stimme, um den dröhnenden Wirbel des militärischen Virtuosen zu überbietken, in's Ohr schrie, er sey ganz und gar in Liebe zur süßen Mignon, und er wolle sein Leben daran setzen, sie wieder aufzufinden, und der alten Mißgeburt zu entreißen.

Vor dem Hause, in welchem Ludwig wohnte, stand ein Diener in reicher Livree, der näherte sich ihm mit einer Karte. Kaum hatte Ludwig gelesen und den Diener abgefertigt, als er den Freund eben so heftig umhalsete, als es schon unter dem Thor geschehen, dann aber rief: „Nenne mich, o mein Guchar! aller Sterblichen glücklichsten, beneidenswertheften! Erschließe deine Brust — fasse meine Seligkeit — habe Sinn für Himmelswonnen, Güter! Mische deine Freudezähren mit den meinigen!" „Aber," fragte Guchar, „was kann dir denn so hochherrliches auf einer Karte verkündet werden?" „Erschrick nicht," fuhr Ludwig murmelnd fort, „erschrick nicht, wenn ich dir das zauberisch strahlende Paradies von tausend Wonnen aufthue, das sich mir aufthun wird, mittelst dieser Karte!" „So möcht' ich doch nur wissen," sprach Guchar weiter, „welch ein hohes Glück dir beschieden!" „Wisse es," rief Ludwig, „erfahr' es, vernimm es! Staune — zweifle — rufe — schreye — brülle. Ich bin auf morgen eingeladen zum Soupee und Ball bey dem Grafen Walther Puck! Viktorine — Viktorine — holde süße Viktorine!" „Und die holde süße Mignon?" So fragte Guchar, doch Ludwig ächzte gar weinerlich: „Viktorine, du mein Leben!" und stürzte hinein in das Haus.

Die Freunde Ludwig und Guchar. Böser Traum von dem Verlust eines schönen Paares Beine im Piquett. Leiden eines enthusiastischen Tänzers. Trost, Hoffnung und Monsieur Cochenille.

Es möchte nöthig seyn, dem geneigten Leser zuerst etwas mehr über die beyden Freunde zu sagen, damit derselbe von Haus aus wenigstens einiger Maßen wisse, wie er mit ihnen daran ist, was er von jedem zu halten.

Beide hatten einen Stand, der eigentlich chimärisch zu nennen, da er keinem Sterblichen auf dieser Welt beschieden, sie waren Freyherrn. Zusammen erzogen, in enger Freundschaft aufgewachsen, konnten sie sich auch

dann nicht trennen, als mit dem Zunehmen der Jahre die ausgesprochenste Verschiedenheit der innern Gemüthsart immer mehr und mehr hervortrat, die sich selbst im äußeren Wesen offenbarte. Guchar gehörte als Knabe zu den sogenannten artigen Kindern, die also genannt werden, weil sie in der Gesellschaft Stunden lang auf einem Fleck still sitzen, nichts fragen, begehren u. s. w. und die dann sich herrlich ausbilden zu hölzernen Dummköpfen. Mit Guchar hatte es eine andere Bewandniß. Wurde er, wenn er, ein artiges Kind mit niedergeschlagenen Augen, gebeugtem Haupt da saß, angesprochen, so fuhr er erschrocken auf, stotterte, weinte manchmahl gar, er schien aus tiefen Träumen zu erwachen. War er allein, so schien er ein ganz anderes Wesen. Man hatte ihn belauscht, als er heftig sprach, wie mit mehreren Personen, die zugegen, ja als er ganze Geschichten, die er gehört oder gelesen, wie ein Schauspiel aufführte, da mußten Tische, Schränke, Stühle, alles was sich eben im Zimmer vorfand, Städte, Wälder, Dörfer, Personen vorstellen. Eine besondere Begeisterung ergriff aber den Knaben, wenn es ihm vergönnt wurde, allein im Freyen umherzustreifen. Dann sprang, jachzte er durch den Wald, umarmte die Bäume, warf sich in's Gras, küßte die Blumen, u. s. w. In irgend ein Spiel mit Knaben seines Alters ließ er sich ungern ein, und galt deßhalb für furchtsam und träge, weil er irgend ein gefährliches Unternehmen, einen gewagten Sprung, eine kühne Kletterey ni. mahls mitmachen wollte. Aber auch hier war es besonders, daß, wenn es am Ende jedem an Muth gefehlt hatte, das Unternehmen wirklich zu wagen, Guchar still zurückblieb, und einsam mit Geschicklichkeit das vollbrachte, was die Andern nur gewollt. Galt es z. B. einen hohen schlanken Baum zu erklettern, und hatte keiner hinauf gemocht, so saß Guchar gewiß im nächsten Augenblick, so wie er sich allein befand, oben auf der Spitze. Äußerlich Kalt, theilnahmlos erscheinend, ergriff der Knabe alles mit ganzem Gemüth, mit einer Beharrlichkeit, wie sie nur starken Seelen eigen, und brach in mancher Momenten das im Innern Empfundene hervor, so geschah es mit unwiderstehlich hinreißender Gewalt, so daß jeder Kundige über die Tiefe des Gefühls, das der Knabe in der verschlossenen Brust trug, erstaunen mußte. Mehrere grundgescheide Hofmeister kopirten aus ihrem Zöglinge gar nicht klug werden, und nur ein einziger (der letzte) versicherte, der Knabe sey eine poetische Natur, worüber Guchars Papa gar sehr erschrak, indem er befürchten zu müssen glaubte, daß der Knabe am Ende das Naturell der Mutter haben werde, die bey den glänzendsten Couren Kopfschmerz und Ekel empfunden: des Papis Intimus, ein hübscher glatter Kammerherr, versicherte jedoch, besagter Hofmeister thäte ein Ekel sehn, in dem jungen Baron Guchar flöße echt adeliges Blut, mithin sey seine Natur freyherzlich, und nicht poetisch. Das beruhigte den Alten merklich. Man kann denken, wie sich aus solchen Grundanlagen des Knaben der Jüngling entwickeln mußte. Auf Guchars Antlitz hatte die Natur die bedeutungsvolle Chiffer gedrückt, mit der sie ihre Lieblinge bezeichnet. Aber Lieblinge der Natur sind die, welche die unendliche Liebe der guten Mutter, ihr tiefstes Wesen ganz zu fassen vermögen, und diese Lieblinge werden nur von Lieblingen verstanden. So kam es denn auch, daß Guchar von der Menge nicht verstanden, für gleichgültig, kalt, keiner rechtshaffenen Extase über ein neues Trauerspiel

fähig, und daher auch für profaisch verschrien wurde. Vorzüglich konnten es ganze Zirkel der elegantesten scharfsinnigsten Damen, denen sonst dergleichen Kenntniß wohl zuzutrauen, durchaus nicht begreifen, wie es möglich, daß diese Apollo's-Stirne, diese scharf gezogenen gebiethenden Braunen, diese düstres Feuer sprühenden Augen, diese sanft aufgeworfenen Lippen, nur einem leblosen Bilde angehören sollten. Und doch schien es so, denn Euchar verstand durchaus nicht die Kunst, über nichts, nichts in nichts sagenden Worten mit schönen Weibern so zu reden, und so sich darzustellen, als sey er Rinaldo in Fesseln.

Ganz anders verhielt es sich mit Ludwig. Der gehörte zu den wilden, ausgelassenen Knaben, von denen man zu prophezeien pflegt, daß ihnen dereinst die Welt zu enge seyn würde. Er war es, der immer den Gespielen die tollsten Streiche angab, man hätte denken sollen, daß der kühne Junge doch einmahl Schaden leiden würde, er war es aber auch immer, der mit unverbrannter Nase davon kam, da er bey der Ausführung sich geschickt hinten an zu stellen, oder ganz davon zu machen wußte. Er ergriff alles schnell mit großer Begeisterung, ließ es aber eben so schnell wieder; so kam es, daß er vieles lernte, aber nicht viel. Zum Jüngling herangewachsen machte er ganz artige Verse, spielte passabel manches Instrument, mahlte ganz hübsch, sprach ziemlich fertig mehrere Sprachen, war daher ein wahrer Ausbund von Bildung. Über Alles konnte er in die erstaunlichste Extase gerathen, und diese in den mächtigsten Worten verkünden. Aber es war mit ihm wie mit der Pauke, die, angeschlagen, desto stärker tönt, je größer der innere hohle Raum. Der Eindruck, der alles Schöne, Herrliche auf ihn machte, glich dem äußeren Kigel, der die Haut berührt, ohne die innern Fibern zu erfassen. Ludwig gehörte zu den Leuten, die man sehr oft sagen hört: „Ich wollte!“ und die vor diesem wollenden Prinzip nie zum Handeln kommen. Da aber in dieser Welt diejenigen Menschen, welche sehr laut und breit verkündigen, was sie thun wollen, viel mehr gelten, als die, welche in aller Stille hingehen und es wirklich thun, so geschah es auch, daß man Ludwig jeder großen Handlung fähig hielt, und ihn deßhalb höchlich bewunderte, ohne weil er darnach zu fragen, ob er denn wirklich das gethan, was er so laut verkündet. Freylich gab es auch wohl Leute, die Ludwig durchschauten, und ihn festhaltend bey seinen Worten sich darnach ämsig erkundigten, ob er dieß oder jenes ausgeführt. Dieß verdroß ihn aber um so mehr, als er in einsamen Stunden bisweilen selbst sich gestehen mußte, daß das ewige Wollen und Wollen ohne That miserabel sey. Da gerieth er über ein verschollenes Buch, worin die mechanistische Lehre vom Zusammenhange der Dinge vorgetragen wurde. Begierig griff er diese Lehre auf, die sein Treiben, oder vielmehr sein Wollen, bey sich selbst und bey andern entschuldigte. Denn war nicht ausgeführt, was er versprochen, so trug nicht er die Schuld, sondern es hatte nur nicht im Zusammenhang der Dinge gelegen, daß es nicht geschehen konnte.

Der geneigte Leser wird sich wenigstens von der großen Bequemlichkeit jener weisen Lehren überzeugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schönwissenschaftliche Notiz.

Man hat Lessing einmahl vorgeworfen, daß er seine besten Sinngedichte aus einem lateinischen Dichter des Mittelalters genommen, und diesen deßhalb in seinen: „Zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und die vornehmsten Epigrammatisten“ wohlbedächtlich übergangen habe. Hier ein kleines Seitenstück zu dem Lessing'schen Plagiate:

In Klopstock's Werken (ich habe die Frankfurter Ausgabe von 1771 zur Hand) findet man eine Ode „an Elisen“ überschrieben, welche eine wörtliche Übersetzung aus dem Johannes Sekundus ist. Zur Behauptung meines Satzes liefere ich von beyden Gedichten einige Verse:

Johannis Secundi Liber. Basior. Bas. IX.

Non semper udum da mihi basium,
Nec juncta blandis sibila risibus,
Nec semper in meum recumbe
Implicitum moribunda collum.

Mensura rebus est sua dulcibus,
Ut quodque menteis suavius afficit
Fastidium sic triste secum
Limite proximior ducit

Quum te rogabo tetria basia,
Tu deme septem, nec nisi da duo,
Utrumque nec longum nec udum:
Qualia teligero Diana

Dat castra fratri, qualia dat patri
Experta nullos nata cupidines.

Klopstock.

Elise! küsse mich nicht so oft!
Lisp'le nicht immer schmeichelnde Freundlichkeit;
Auch lehne dich nicht stets so sterbend,
Nicht so geschlungen an meine Schulter!

Die reinste Wollust hat ein beschränktes Maß:
Dem, was vergnügend heit're Sinnen rührt,
Dem folgt, ach! in zu nahen Grenzen,
Trauriger Ekel mit schnellem Schritte.

Wünsch ich geküßt, neunmahl geküßt zu seyn,
Entzieh' mir sieben, küsse mich zweymahl nur,
Und beyde Mahl nicht stark, nicht feurig,
So wie die Schwester den Bruder küsset,

Oder die Tochter spielend den Vater küßt,
Ehe noch ihr Busen süßere Freude bebt.

Neumann.

(Schluß.)

Dresden.

Die deutsche Oper gab diesen Winter zum ersten Mal: das unterbrochene Opferfest; allgemein gefiel darin das holdselige Spiel und der liebliche Gesang der Dlle. Julie Zucker als Myrrha. Diese junge Künstlerin hat überhaupt seit einem Jahr sehr erfreuliche Fortschritte gemacht, besonders im Gesang; doch vermiste man im Ganzen die fehlende komische Rolle des Pedrillo und den Vortrag, womit man gerade diese Oper so sehr oft hier italienisch singen hörte. Jetzt wird der Wasserträger von Cherubini hier mit Beyfall gegeben; mehr hierüber nächstens.

Unsere italienische Oper hat durch den vortrefflichen jungen Tenoristen, Sigr. Canti, ganz außerordentlich gewonnen. Seine Stimme ist sehr wohlklingend, jugendlich frisch und rein, kunstvoll ausgebildet in ihrem ganzen Umfang, kräftig und biegsam zugleich; ohne alle Anstrengung überwindet er die größten Schwierigkeiten, seine Verzierungen sind geschmackvoll, neu und reich, ohne überladen zu seyn; er herrscht mit Leichtigkeit über das stärkste Orchester, ohne, wie so viele Sänger, ein stetes Nachgeben desselben zu verlangen. Eine sehr schöne hohe und schlanke Gestalt, reine und ausdrucksvolle Züge machen ihn überdem zu einer sehr angenehmen Erscheinung. Da er hier zum ersten Mal in seinem Leben auftrat, war sein Spiel anfänglich etwas befangen, doch jetzt hat er dieß schon fast ganz überwunden, und eben so viel Freymüthigkeit als Würde gewonnen. Wie fleißig dieser junge Künstler ist, sieht man daraus, daß er seit noch kaum einem Jahr die ersten Tenorrollen in der Camilla, der Gazza ladra, dem Giovan di Parigi, den Cantatrice villane, dem Maometto, der Italiana in Algeri, und dem Eroismo in Amore einstudierte und ausführte. Gewänn unsere italienische Oper noch eine junge Altistin, die ihm gleich wäre an Natur und Kunstgaben, so würde sie bald ganz über die sie anfeindenden Vorurtheile siegen, da wir zumahl von unsern Italiänern die Mozart'schen, Winkler'schen und Weigl'schen Opern mit eben so viel Liebe und Fleiß aufführen hören, wie die der transalpinischen Meister. Einen hier ganz unerhörten Beyfall fand voriges Jahr Rossini's: „Gazza ladra,“ nachdem unser Publikum seinen Tancredo, seine Elisabetha, seinen Turco in Italia, und Inganno selbes äußerst kalt aufgenommen hatte. Vieles trug dazu bey: theils hat jene „Gazza ladra“ einen so pikanten Zauberreiz, so überraschende und hinreißende Effectstücke, daß selbst die Kältesten davon geweckt und erwärmt werden, nur die strengen Schriftgelehrten, die sich selbst zeitlebens mit den Regeln plagten, widerstehen schmählend dem süßen Zauber, womit die regellose Fandichtung dieses kühnen Lieblings der Zeit sich die Herzen bald erkürrt, bald erspielt; theils wurde aber auch gerade diese Oper von unserm genannten Künstlerverein so überaus brav gegeben, indem jedes, bis auf die geringste Nebenrolle herab, sich ganz auf seinem Plage fühlt, und die sehr schwierige Instrumentirung durch unser treffliches Orchester so feurig und geistvoll ausgeführt, wie man es selten in dieser Vereinigung irgendwo hören wird; theils endlich wirkte der ganz ungewöhnlich warme Beyfall, womit gleich die erste Vorstellung aufgenommen wurde, mit magisch belebender Kraft auf alle Mitwirkende, jedes gewann frohe Sicherheit, da es wußte, daß das Ganze gefiel. Die sehr öftern Wiederholungen, besonders in der Sommerzeit, wo die vielen durchreisenden Fremden, denen der Genuß einer echt italienischen Oper ohnehin etwas Seltnes ist, sich gar nicht satt daran hören konnten, trugen überdem viel bey zu der hohen Vollendung, womit diese Oper hier aufgeführt wird. Die sehr originelle und reizende Overture ertönte hier täglich überall, wo nur Musik war; sie, die liebliche Cavatine Ninetta's (welche unsere Sandrini köstlich vortrug) und das große Finale des dritten Actes, wurden die ausgewähltesten Lieblingsstücke; doch alles gefiel bleibend und seit zwanzig Jahren hat keine Oper hier solches Glück gemacht. Die später einstudierte: „Italiana in Algeri“ wurde dagegen sehr kalt aufgenommen, unstreitig ist sie auch ein viel früheres und unbedeutenderes Werk Rossini's. Zu Anfang dieses Jahres wurde eine der neueren Opern Paer's: „l'Eroismo in Amore“ zum ersten Mal hier gegeben. Das Publikum scheint Januarkälte gegen diese wirklich schöne Komposition behaupten zu wollen. Der Satz ist hier weit reiner

und regelrichtiger, als bey Rossini, die Melodien sind äußerst lieblich und gefällig, einzelne vierstimmige Sätze darin sind wahrhaft schön, sanfter Reiz wechselt mit kriegerischem Feuer auf's Angenehmste ab, Chöre und Finales sind großartig, kunstreich und wirkungsvoll durchgeführt, unsere Funf singt als Mandane mit tiefem Gefühl und silberreiner Stimme, unser Cantù übertrifft sich selbst in der Rolle des jugendlichen Helden Arbace, seine kräftige und doch so weiche Stimme paßt herrlich dazu und die goldschimmernde Tracht des Perseritters kleidet ihn ausnehmend gut, überdem ist auch für das Auge gesorgt, besonders durch ein sehr liebliches Traumbild, welches Persiens Herrscherinn im Schlafe erscheint, und dessen kunstreiche Anordnung an die Gemählde Albano's erinnert, theils durch eine ganz passende neue Dekoration, welche das Innere einer mit Palmblättern gedeckten, aus Baumstämmen leicht gefügten Hütte, in welche Persiens wolkenloser Himmel und glühendes Sonnenlicht hineinstrahlt, sehr schön darstellt. Warum dem ungeachtet diese Oper nicht ausgezeichnet gefällt, hat wohl auch seine Gründe; man liebt hier überhaupt nicht die ganz ernste Oper, zu deren Erleichterung freylich wohl Ballettänze gehören, man vermißt den Liebling des Publikums, unsern braven Benincasa, darin, das Sujet ist dem der Elisabeth zu ähnlich, und Äufere Altfängerinn, Mad. Miesch, die hier die vorgezogene Geliebte spielt, erscheint in Frauentracht gar nicht vortheilhaft, da sie hingegen Knabenrollen ganz allerliebst spielt, sie ist auch im Alter ihrer Nebenbuhlerin, der jugendlichen Funf, gar zu überlegen, obschon sie gerade diese Rolle gut singt. Überdem fehlt dieser Musik jene überraschende Sonderbarkeit, die man jetzt liebt, sie ist zu klar, um sehr zu gefallen. Der Text ist ausgezeichnet schön gedichtet; er soll von einem jungen Genuesen, Namens Romani, seyn; er gleicht an Wohlklang und Reinheit Metastasio's Poesie. Für Manland wurde diese Oper geschrieben, wo sie sehr gefiel, ohne so vorzüglich besetzt zu seyn, wie hier! Mit gespannter Erwartung sehen wir Meyer Beer's: „Emma di Resburgo“ und Rossini's: Othello entgegen; beyde Opern sollen bald studiert werden.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Zum Vortheil des bestehenden Pensionsfonds wurde hier den 8. d. zum ersten Mal gegeben: Wülfing von Stubenberg, oder: das Gottesgericht. Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, nach Freyherrn von Kalchberg für diese Bühne eingerichtet.

Das Stück ist zu Anfang der neunziger Jahre bereits im Druck erschienen. Dort führt es bloß den Titel der Hauptperson und die Bezeichnung: historisches Schauspiel, obgleich der Nebenbuhler Stubenbergs durch dessen Hand im gerichtlichen Zweykampf erlegt wird. Eine wahre Begebenheit, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, liegt diesem Schauspiel zum Grunde, und es läßt sich daher als ein vaterländisches betrachten. In dem romantischen Thale Steyermarks, so heißt es in jener Vorerinnerung, ist auf einer alten Feste noch Wülfings Rüstung und sein Portrait, so wie das silberne und vergoldete Behältniß des blonden Haarzopfs seiner schönen Braut vorhanden. Auch wird noch jene auf einem hohen Berge liegende Heide, worauf Wülfing mit seinem Nebenbuhler kämpfte, von dieser Begebenheit das Kennfeld genannt, und ein ossianisches Grabmahl bezeichnet den Ort, wo der Liebe ein blutiges Opfer geschlachtet wurde. Dieß geschah im Jahre 1009. Die hier angeführten Umstände können dem Schauspiel allerdings einiges Interesse geben, und die in den blühenden Tagen unserer theatralischen Ritterzeit gangbare Form mochte damahls leichter Eingang finden. Eigenthümliches Interesse hat weder der Stoff an und für sich, noch die Form durch kunstreiche Behandlung gewonnen. Durch die Einrichtung ist manches entstellt, was übrigens an seinem Ort die Wirkung nicht verfehlt. So spielt hier der biedere Freund des Helden, Karl von Windischrad, wie er in der Abänderung heißt, nachdem er zu Anfange des Stücks den ernstlichen Sittenrichter vorgestellt, im vierten Akt einen sehr spaßhaften Lustigmacher, der den Zuschauern viel zu lachen macht, und nebst der mit allem Pomp und Ceremoniel ausgeführten Kampfszene, womit der fünfte Akt der Abförmung gemäß

beginnt und anfängt, dem Ganzen Theilnahme verschafft, die sich durch öftere Wiederholung bestätigt hat.

Die Darstellung war größten Theils gebrechlich, besonders durch das wankende Gedächtniß einiger Spielenden. Hr. Schütz (Otto von Verneck) zeichnete sich in dieser Hinsicht besonders aus, und Hr. Heurteur hielt in der Hauptrolle ziemlich gleichen Schritt mit ihm, wie seine Kälte und die Abgemessenheit des Vortrags zu erkennen gaben. Obgleich zwischen ihm und Kunigunde (Mad. Gottdank) keine Sympathie obwalten konnte, zeigte sie doch gleiche Temperatur. Mlle. Resch dagegen bemühte sich, die schmelzende Agnes mit den feurigsten Farben zu schildern. Schade, daß diese Schauspielerinn das Feuer immer nur von außen schöpft, und oft in einem kleinen Perioden alle Chorden der Deklamation, alle Charakterstimmungen anschlägt, ohne den rechten Ton zu treffen. Hr. Küstner (Rüdecker von Kuenring) trat mit Kraft auf, schien aber in der Folge zu ermatten, doch zeigte seine Darstellung inneren Zusammenhang, wie gewöhnlich in solchen Charakteren. Den dankbarsten Wirkungskreis fand Hr. Demmer in der komödiengerechten Rolle des metamorphosirten Karl von Windischrad, und benutzte sie durch eine etwas derbe, doch wirksame Kolorirung.

Den 12. d. wurde auf diesem Theater bey Beleuchtung des äußeren Schauplatzes und nach Anstimmung des Lieds: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ zur Feyer des allerhöchsten Geburtsfestes, das Ballet: die Wildschützen, gegeben; vorher zum ersten Mahl: das Feuer im Walde. Schauspiel in einem Aufzuge, von Friedrich von Handen.

Es ist früher, bey Gelegenheit der Darstellung des Schauspiels: Haß, Ritterpflicht und Ehre, von demselben Verfasser, bemerkt worden, daß dieses Werk eine gänzliche Unfähigkeit verrathe, irgend einen Stoff dramatisch anzuordnen und auszuführen. Das oben benannte Produkt bestätigt diese Ansicht unwiderleglich. Eine thörichte Mühe würde es seyn, den Inhalt eines Stücks anführen zu wollen, das aus lauter unbrauchbaren Materialien durch zwecklose Hülfsmittel, auf die ungeschickteste Weise, zu einem zweydeutigen Mittelding von Schicksalsdrama und Parodie, oder noch besser Travestie dieser Gattung zusammengestückt ist. Donner, Bliß und Sturm treiben die Personen von Anfang bis zu Ende durch einander und an einander; Wesp, halb menschlicher, halb dämonischer Natur, theils wahnwitzig, theils kindisch, begründet und leitet die Handlung, und der Autor schwebt in einem grauen Nebeldampf von poetisch profaischen Phrasen auf einem schwerfälligen Jambenrhythmus dahin, sendet Zeichen und Wunder mit Hilfe des Maschinisten herab, und vermag nicht seine Einbildungskraft am Feuer des Waldes zu erwärmen, während er die Gabe im hohen Grade besitzt, den ernsthaftesten Dingen eine komische Kraft zu verleihen. Kaum begreiflich ist es dem Laien, wie man ein so gebrechliches Erzeugniß mit Lust und Liebe pflegen und hegen kann, was doch der Fall seyn muß, nach dem dichterischen Flickwerk zu urtheilen, womit der Autor wie gewöhnlich sein dramatisches Skelett zu bekleiden mühselig sich bestrebt hat. Einige dieser Flicker sind: „Flammenbrunst und Brunst der Sünde; wie viele Väter finden niemahls ihre Kinder!“ u. s. w. Gut wär' es, wenn das Feuer ein solches Stückwerk verzehrte, das ohnehin nur einmahl auf jeder Bühne zum Vorschein kommen kann.

Erklärung des Modenbildes VII.

Kleid von Petinet mit gekraustem Krepp, blumenartig aufgelegt. Der Shawl ist von Seide gewirkt; die Kopfblumen von Sammt.	} Robe de Petinet ornée de fleurs de crêpe gaufré. Shawl tricoté de soie; les fleurs du diadème de velours.
---	---

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

ders
ende
ieser
chen
nnen
othie
ubte
diese
Pes
den
auf,
mens
fand
Win:
lages
s als
n ers
drich
ter:
Berf
aus:
tho:
aus
tiefte
noch
turn
o,
grun
f von
endet
nбил.
Trade
ch ist
und
rbeits
selig
nde;
feiter
Dor:
s de
; les



